

# Zu den romanischen Chorentdeckungen und Kirchenfresken von Meiringen

Autor(en): **Forrer, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **36 (1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161669>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

---

## Zu den romanischen Chorentdeckungen und Kirchenfresken von Meiringen.

Von Dr. R. Forrer, Straßburg.

(Schluß)

### V. Die unterirdischen Altäre und Baureste der romanischen Kirche von Meiringen.

Wenn wir von einer «*unterirdischen*» Kirche im Gegensatz zu einer «*oberirdischen*» Kirche von Meiringen sprechen, so bedarf dies, um Mißverständnisse zu verhüten, gleich einiger Aufklärung.

«*Oberirdisch*» ist die Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustande mit ihrem *etwas unter dem heutigen Bodenniveau des Außenterrains liegenden Fußboden*, zu dem man nicht zu ebener Erde gelangt, sondern indem man von außen her ein paar Treppenstufen *hinabsteigt*. Ursache dieses Zustandes sind die bereits erwähnten früheren Verschüttungen der alten Kirchenniveaus, ohne daß man bei der letzten daraufhin erfolgten Ausräumung das heutige Niveau demjenigen des umliegenden Terrains scharf angepaßt hätte. Es geschah dies vielleicht um Kosten zu sparen, aber sicher auch im Interesse des innern Gesamteindruckes, besonders auch, um der Innenhöhe nicht zu viel Raum wegzunehmen.

«*Oberirdisch*» sind also die im vorherigen Kapitel besprochenen und abgebildeten *mittelalterlichen Fresken*, obgleich ihr gleichaltriger Fußboden früher sicher wesentlich tiefer lag als heute. (Wir werden aber auch von «*unterirdischen*» Fresken hören, obwohl auch diese einst «*oberirdisch*» lagen.) Neben jenen oberirdischen Fresken sind «*oberirdisch*» auch die mehrfach in der heutigen Kirchenmauer sichtbaren *romanischen Fensteröffnungen*. Diese liegen aber nicht alle auf gleicher Höhe und deuten dadurch an, daß *schon in romanischer Zeit Verschüttungen stattgefunden haben, die zu Höherlegungen von Fußböden und Fenstern Anlaß gaben*.

Eben diese öfter wiederkehrenden Überschwemmungen werden auch die Ursache gewesen sein, welche den *Lazaritern* von Meiringen die Lust benahmen, die hiesige Kirche bzw. ihr Kloster weiterzuführen und sie veranlaßten, die Bauten

im April des Jahres 1272 an das *Augustinerkloster* von Interlaken abzutreten. Wahrscheinlich wird damals, d. h. kurz zuvor, eine neue Verschüttung stattgefunden haben. Man überließ es dann den neuen Herren, den Augustinern, wieder Ordnung zu schaffen. So wird die «schwere Last» aufzufassen sein, die die Zedierungsurkunde betont. Die Kirche blieb dann im Besitz der Augustiner von Interlaken bis kurz vor der Reformation von 1528.

«*Unterirdisch*» sind heute jene Teile der romanischen Kirche, zu denen man von der Nordseite her «zu den Ausgrabungen» gelangt, indem man mittelst einer schmalen Treppe 5 Meter tief unter das heutige Kirchenniveau in einen elektrisch beleuchteten kellerartigen Raum hinabsteigt. Es ist erst ein breiter Gang, ein Teil des einstigen, heute noch größtenteils mit Alpbachschutt ausgefüllten, aber mit Mauern abgeschlossenen mittelalterlichen Kirchenschiffes. Dann erweitert sich der Gang nach links zur vollen Breite des einstigen Kirchenschiffes und vor uns liegen nun in der Mitte, über einigen Stufen, der alte Chor, links und rechts Seitenaltäre, primitive Chorschranken, ein Hauptaltar, vielfarbige Wandmalereien. Noch geblendet von der Sonne der Außenwelt, in mystischem Halbdunkel, steht der Besucher und glaubt sich in eine frühchristliche Katakombe versetzt.

Aber die eben ausgesprochenen Begriffe «unterirdisch» und «Katakombe» dürfen nicht dahin aufgefaßt werden, als ob dieser Raum im Mittelalter wirklich unterirdisch gewesen wäre, etwa nach Art einer mittelalterlichen Krypta oder einer frühchristlichen Katakombe. In dieser Hinsicht ist der Titel der Dr. Burckhardt'schen Broschüre «Die Katakomben von Meiringen» (1928) etwas irreführend. Nein, *auch diese unterirdischen Bauteile waren im frühen Mittelalter oberirdisch und bildeten das ursprünglich oberirdische Kirchenniveau mit seinen Altären und Fresken.* Spuren einer einst wirklich unterirdischen Krypta, eventuell mit Gräbern, haben sich bis jetzt nicht gefunden.

Ursache, daß jene Bauteile heute «unterirdisch» sind, sind eben die mittelalterlichen Verschüttungen durch die Überschwemmungen des Alpbaches; den mittelalterlichen Bewohnern eine «schwere Last», dem modernen Archäologen eine Offenbarung, die er den mit großem Geschick ausgeführten Ausgrabungen der Jahre 1915/16 und den nicht minder geschickt durchgeführten Vorrichtungen zur Erhaltung dieser Denkmäler verdankt. Sie erlauben es, diese unterirdischen Kirchenteile in aller Ruhe zu besichtigen, Laien wie Forschern eine Quelle des Genusses und der Belehrung.

Es muß jedoch betont werden, daß, wie schon angedeutet wurde, nur ein Teil dieser «unterirdischen» Kirche ausgegraben ist, teils weil man für die darüber liegende «oberirdische» Kirche Schäden befürchtete, teils weil die finanziellen Mittel damals zu Ende gingen. Es wäre aber zu wünschen, daß eines schönen Tages, d. h. in bessern Zeiten als wir sie gegenwärtig durchleben, die Ausgrabungstätigkeit wieder aufgenommen würde. Viele jetzt noch ungeklärte Fragen, welche die verschiedenen Bauzeiten der Kirche betreffen, würden dadurch voraussichtlich noch gelöst, und damit das Gesamtbild ein vollständigeres, als dies heute wiederzugeben möglich ist. Insbesondere würden dadurch wohl auch die

noch rätselhaften Fresken der unterirdischen Nordwand, wenn geschickte Hände sich mit der Reinigung beschäftigen, wertvolle Resultate erbringen, denn es scheint, daß sich die Malereien einst nach links in farbenüppigen Bildern fortsetzten.

Es darf nicht vergessen werden, daß wir hier ein Denkmal vor uns haben, dem weit und breit inner- wie außerhalb der Schweiz kaum Ähnliches an die Seite zu setzen ist. Dies rechtfertigt es auch, wenn wir uns mit dem Bau in seinen Einzelteilen etwas eingehender auseinandersetzen müssen, als dies bei alltäglichen Erscheinungen vielleicht weniger notwendig wäre.

Sehen wir uns die Sache etwas genauer an: Kaum sind wir unter dem hölzernen Vordach die an die Westwand des Gotteshauses außen angebaute Treppe hinabgestiegen und haben ein altes Steinportal mit abgeschrägten Ecken passiert, so haben wir zu unserer Rechten und Linken die alte innere Westwand mit Spuren einstiger Bemalung vor uns. Links harrt noch 3,10 m hoher Alpbachschutt *in situ* späterer Abgrabung. Rechts ruht die Mauer auf einem bis 40 cm breit vorspringenden und bis 30 cm hohen Bankett aus grauen unregelmäßigen Kalksteinblöcken. Auf der ansteigenden *Südwand des romanischen Kirchenschiffes* beginnen größere Flächen mit *vielfarbigen Freskomalereien* sichtbar zu werden, aber man erkennt nicht ihren Inhalt. Die Mauer reicht fast vier Meter hoch, um dann oben durch eine gerade Linie Kalkbewurfs eines darüber später gesetzten Kirchenbodens und mit den Balken abzuschließen, die darüber den heutigen Kirchenboden tragen. In ihrer Fortsetzung ist es dieselbe Mauer, die oberirdisch die Fresken trägt, die wir im dritten Kapitel beschrieben haben.

Nach 14 m Distanz von der Westecke ab gemessen und ohne eine Spur von Fenstern sieht man das Tuffsteingewände eines alten *Eingangsportals* beginnen, dem links in 1,73 m lichter Breite das andere Portalgewände entspricht; die Tuffsteinquader selbst haben 12 bis 20, einzelne 25 cm Größe. Diese zwei Gewände haben je 2,73 m Höhe und reichen unten bis an das eben genannte Bankett hinab. Nach oben sieht man, daß in 3,25 m Scheitelhöhe ein Tuffsteinbogen einst die zwei Gewände geziert haben muß, aber bei spätern Arbeiten ausgebrochen worden ist (Fig. 9 Nr. 3), — Wir würden aber sicher fehlgehen, wenn wir annehmen wollten, das Tor habe ursprünglich eine lichte Höhe von ca. 3 m besessen; es dürfte ursprünglich kürzer gewesen sein, aber bei weitem Alpbachverschüttungen durch Aufsetzen weiterer Tuffquader und Hinaufsetzen des Bogens erhöht worden sein. Es wäre sogar nicht unmöglich, daß bei späterer Unterdrückung dieses Portals die ausgebrochenen Bogenquader bei dem daneben liegenden neuen Portalbogen (von außen sichtbar, Fig. 9 Nr. 4 und Fig. 10) wieder verwendet worden wären.

Von der linken Wange dieses alten Tores ab setzten sich die *Freskomalereien* noch ca. 4 bis 5 m nach links fort, ohne daß ihre Reste heute besser entwirrbar wären als die vorangegangene Partie; dies um so weniger, als davon vor kurzer Zeit sich der alte Verputz mitsamt den Fresken losgelöst und in tausend Stücke zerschlagen hat. Auf dieser Partie war ehemals, nach Dr. Burckhardt, S. 14, «das vorgestreckte Bein einer überlebensgroßen Christophorusfigur» zu sehen

(s. o.). War diese Attribution richtig, so dürften auch noch andere Nothelfer diese und die gegenseitige Wand geschmückt haben. Sicherheit über den Charakter dieser überlebensgroßen Figuren könnte eventuell die vollständige Ausgrabung der noch unberührten Nordwandpartie erbringen, auf welcher ich zwischen senkrechten, zum Teil vielfarbig verzierten Bortenbändern *überlebensgroße Gewandfiguren* (denen allerdings, infolge Zerstörung der obern Partien, die Köpfe fehlen) erkennen möchte.

Zwischen diesen beiden Freskenwänden liegt nun vor uns die östliche Partie des *Kirchenschiffes*, dieses hier in seiner ganzen Breite, ich maß 13,65 m. ausgegraben. Die westliche Hälfte liegt noch unter dem Alpbachschutt begraben, dieser durch moderne Mauern eingedämmt; letztere stützen zugleich die entsprechende Partie des darüber gelegenen heutigen Kirchenschiffes.

Der Besucher ist gebannt vom Anblick dessen, was sich ihm nun ostwärts an aufstrebendem Mauerwerk und Altären auftut; uns aber fesselt zunächst am Boden eine ersichtlich schon in alter Zeit bis auf den jetzigen unterirdischen Kirchenboden abgebrochene feste, ca. 80 cm dicke Mauer aus schwarzem Alpenkalk. Diese kann mit dem eben erwähnten 13,65 m breiten Kirchenschiff in gar keinem Zusammenhang stehen, mußte es stören, und ist deshalb auch einst bis auf dessen Niveau abgebrochen worden. Diese Mauer verläuft parallel zur heutigen unterirdischen Freskenmauer. Was sie war, ergibt sich erst beim Studium des Chores: *Die einstige Südmauer einer noch ältern aber kleinern Kirche, diese mit dem halbrunden Chorabschluß*, der östlich unter dem jetzigen alten Kirchenboden gelegen hat, jetzt aber auf eine gute Strecke des Halbkreises freigelegt worden und zu sehen ist.

Bei der Reinigung dieses Halbkreissegments und seiner Tieferlegung ergab sich mir, daß es bis tief hinab mit farbigem Ornamentwerk bemalt war. Vor dieser ursprünglichen Chorwand, stand und steht noch in 55 cm Abstand der *alte Hochaltar*, ein aus Tuffstein gemauertes massives Quadrat von 1,18 m, dem aber die Steinplatte, wohl infolge späterer anderweitiger Verwendung, fehlt (war es vielleicht die beim spätern Hochaltar als Fußunterlage wiederverwendete antike Marmorplatte, von welcher bereits oben, Kap. II, die Rede war?). Der Altar bezeichnet die Mitte des Halbkreissegmentes und fixiert mit der Krümmung dessen innere Spannung auf ca. 6,00 m. Sie zeigt, daß der Halbkreis nahe an die oben erwähnte abgebrochene Ostmauer, mit dem nordwärtigen Ende nahe an die noch existierende *nördliche Freskenwand* herantrat. (Totalbreite der „ersten“ Kirche innen ca. 9 Meter, vgl. Fig. 15).

Diese letztere Wand verrät aber allerlei dort eingetretene Abänderungen. Der Mauerzug ist unegal, als wenn er einmal Abspitzungen erfahren hätte, bevor die Fresken aufgesetzt wurden und als ob ihm eine ältere (später abgebrochene) Mauer vorgesetzt gewesen wäre. Von letzterer sieht man noch heute rechts ein aufgehendes Fragment. Es scheint sich um die Mauer der ursprünglichen Kirche zu handeln, der später (vielleicht zur bessern Abwehr von Steinschlag, Schneedruck, Alpbachüberschwemmung und Regenunterwaschung) eine zweite Mauer nach außen vorgesetzt wurde, der schließlich die erste (innere) weichen mußte.

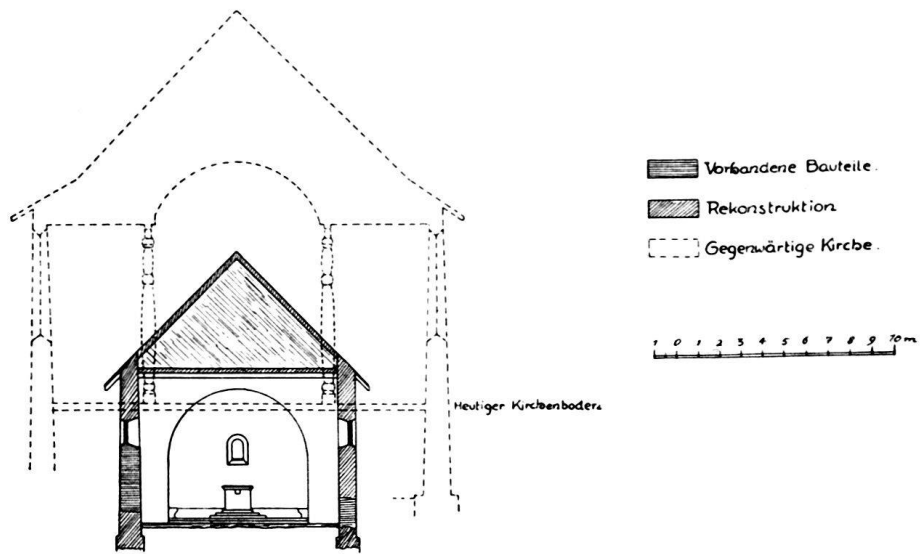


Fig. 14. Meiringen. Rekonstruktionsversuch der ersten romanischen Kirche, diese vielleicht aus dem 11. Jahrhundert.

(Darüber gezeichnet, punktiert, Durchschnitt durch die Kirche mit Decke und Holzsäulen des Melchior Gehren von 1683).

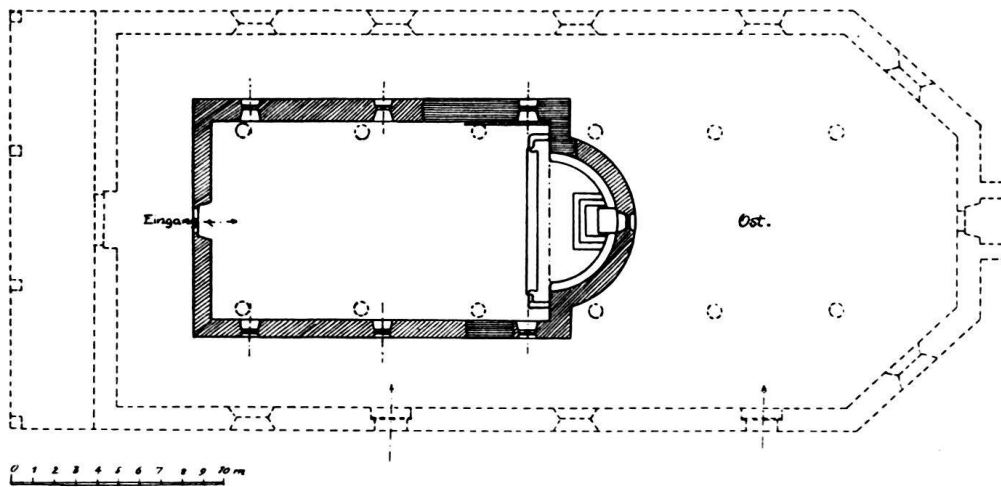
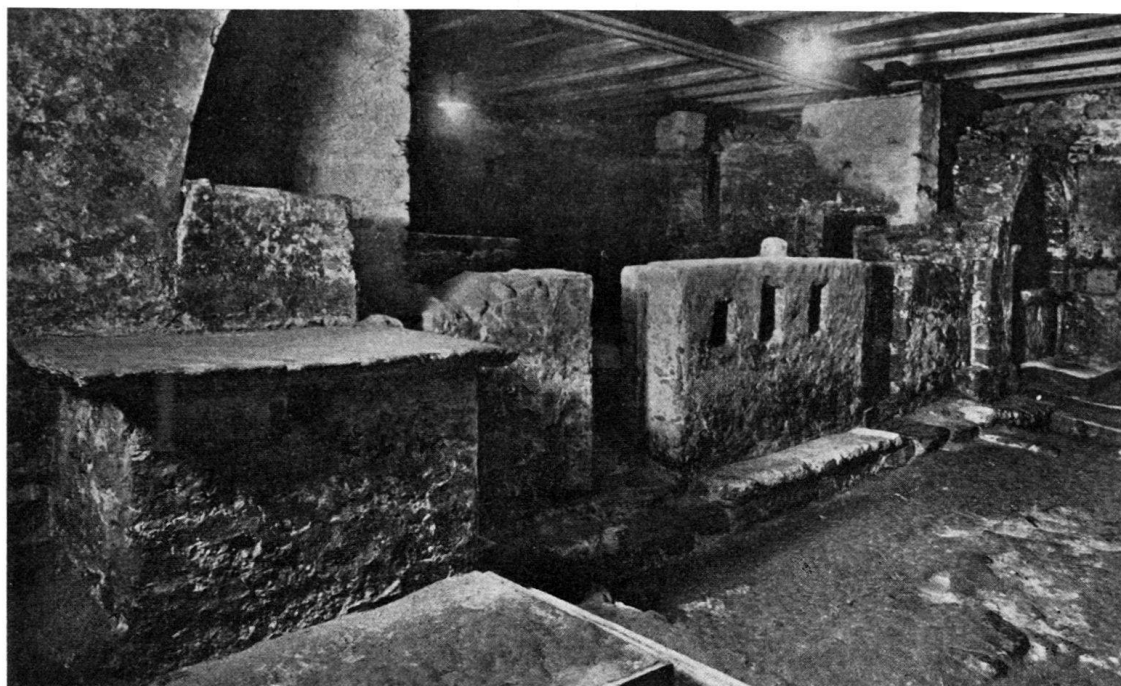


Fig. 15. Meiringen. Grundriß der ersten romanischen Kirche, vielleicht 11. Jahrhundert. (Zwischen der halbrunden Mauer und dem Altar ist ein kleiner Abstand).

Nach Zeichnungen der Architekten Urfer und Stähli, Interlaken.



a            b            c                            d                            e            f            g

Fig. 16. Photographische Gesamtansicht der «unterirdischen» Kirche mit dem linken Rest des Triumphbogens (a), davor der Nordaltar (b), dahinter eingesetzt alte Mauer (c). Rechts davon (d, e, f) der Lettner mit den zwei Türen und drei Fenstern, dahinter der Hauptaltar. Rechts hinten (g) der Süd-Altar und dahinter das südliche Gelaß, noch nicht ausgegraben.

Phot. J. Gabarell, Thalwil

Darnach wäre die älteste Kirche hier um die Mauerdicke (40 cm) schmäler gewesen. Das Niveau dieser ältesten Kirche muß 80 cm bis 1,20 m tiefer gelegen haben als das gegenwärtige, welches demjenigen der Kirche mit den unterirdischen Wandfresken entspricht. Die Tiefe von 1,20 m wurde gefunden bei Probegrabungen an verschiedenen Stellen, die von 80 cm fand ich hinter dem spätern, mehr ostwärts gesetzten Hochaltar.

Wahrscheinlich gehörte schon zu dieser ersten Kirche der *Triumphbogen*, der Schiff und Chor begrenzte und von dem sich auf der linken Seite ein aufgehender Rest erhalten hat, dessen Höhe noch 1,50 m erreicht. Die Spannung des ersten Bogens ist von den Architekten auf 6 bis 6½ m berechnet worden. (Vgl. die schöne Photographie Fig. 16 von J. Gabarell, Thalwil und dazu die Rekonstruktion Fig. 14).

Auf der Vorderseite dieses Triumphbogens sieht man vielfarbige, anscheinend figurale *Freskenspuren*; sie dürften vermutlich einst die untern Partien des jüngsten Gerichts dargestellt haben. Auf der 92 cm breiten, nicht ganz rechteckigen, sondern nach hinten etwas schräg sich verbreiternden und dort abgebrochenen Leibung sieht man Reste *rotfarbenen aufgemalter romanischer Rankenornamente* mit einer nicht sehr sichern Hand aufgetragen. Ihr bescheidenes Rot kontrastiert mit der einstigen Vielfarbigkeit der Malereien der Vorderseite, als

ob beides vielleicht nicht ganz gleichzeitig, mindestens nicht vom gleichen Maler wäre. Ich habe in Fig. 12 A diese Rankenbordüre skizziert, was weniger leicht war, als es den Anschein hat. Nach beiden Seiten ist die Ranke von sehr breiten, ebenfalls rot aufgetragenen Borten begrenzt, denen sich wagrechte, gleichfalls breite Querlinien anlagern. Nach hinten (ostwärts) setzte sich ein rot aufgemaltes architektonisches Linienornament fort, dessen Fortsetzung aber abgebrochen ist. Das Rankenornament erinnert an die gleichfalls roten Ranken, die die Leibung des romanischen Fensters trägt, das auf der oberirdischen Innenwand der Südseite zwischen dem dortigen Freskenzyklus zu sehen ist (Fig. 9 Nr. 2 u. Fig. 12 B); aber diese Malerei verrät bei näherem Zusehen doch eine andere Hand.

Der Expertenbericht schlägt für die hier als «*erste Kirche*» beschriebene Kirche vermutungsweise das 11. Jahrhundert vor, was richtig sein kann, aber doch auch ältern Bestand, etwa bereits im 10. Jahrhundert, oder gar des 9., nicht ausschließt. Im Interesse der Erhaltung der darüber gelagerten so überaus wertvollen Mauer-, Altar- usw. Reste hat man auf Nachgrabungen in noch größeren Tiefen verzichten müssen. Ich zweifle nicht, daß man sonst irgendwo auf der Westhälfte des Schiffes eine *ältere Quermauer*, als die Westfront des ältesten Baues, gefunden hätte, denn für die Kleinheit der halbrunden Apsis erscheint die spätere Länge des Kirchenschiffes zu groß. Dementsprechend haben auch Urfer und Stähli im Plan Fig. 15 die Westfront kürzer angenommen, allerdings nur hypothetisch eingetragen, da es an genauen Anhaltspunkten fehlt.

Nach der Abschweifung in die älteste mit Sicherheit nachweisbare Kirche (vielleicht liegen noch ältere tiefer?), kehren wir wieder zu der sagen wir *zweiten Kirche* zurück, derjenigen, die auf Süd- und Nordwand unterirdisch die erwähnten vielfarbigen und heute noch leuchtenden Freskenreste trägt (Fig. 23). Sehr bedeutende Veränderungen kennzeichnen sie: Die oben schon registrierte *Erbreiterung* gegen Süd und Nord, erstere stärker, die letztere nur schwach, damit verbunden eine *Verlängerung des Kirchenschiffes nach Westen* bis zum heutigen Westeingang. Dann die *Höherlegung von Schiff- und Chorniveau*, wohl gezwungen durch Alpbachüberschwemmungen, wobei der alte Hochaltar ganz oder fast ganz unter dem Schutte verschwand, die halbrunde Apsis bis auf das neue, 2 1/2 Fuß höher gelegene Chorniveau abgebrochen wurde. Weiter *Verlängerung des Chores* nach hinten (Osten) und Schaffung eines *rechteckigen Chorabschlusses* (vgl. den Plan Fig. 24) mit Einfügung auf der nun geradlinigen Hinterwand einer quadratischen, 55 cm breiten und hohen, 50 cm tiefen *Nische* für Kirchengeräte, Wasser u. dgl., darüber dreier romanischer (später oben gekappter) Chorfenster und eines weitem hohen (1 m breiten, 48 cm lichten) Fensters an der Südwand des Rechtecks. Der Ostwand gegenüber wird am Beginn des Chores eine *Chorschranke* angelegt, die bei den Ausgrabungen eine Zeitlang freilag, von der aber eine schon früher bis auf den Boden abrasierte ca. 80 cm breite Mauer noch im Boden zu sehen ist <sup>1)</sup>. An die Nordwand des Rechtecks wird ein vier-

---

<sup>1)</sup> Distanz bis Basis neuer Lettner 1,23 m. Die große Dicke dieser Quermauer ist auffallend und rätselhaft; sollte ihr Unterbau einem ältern Gebäude angehört haben?



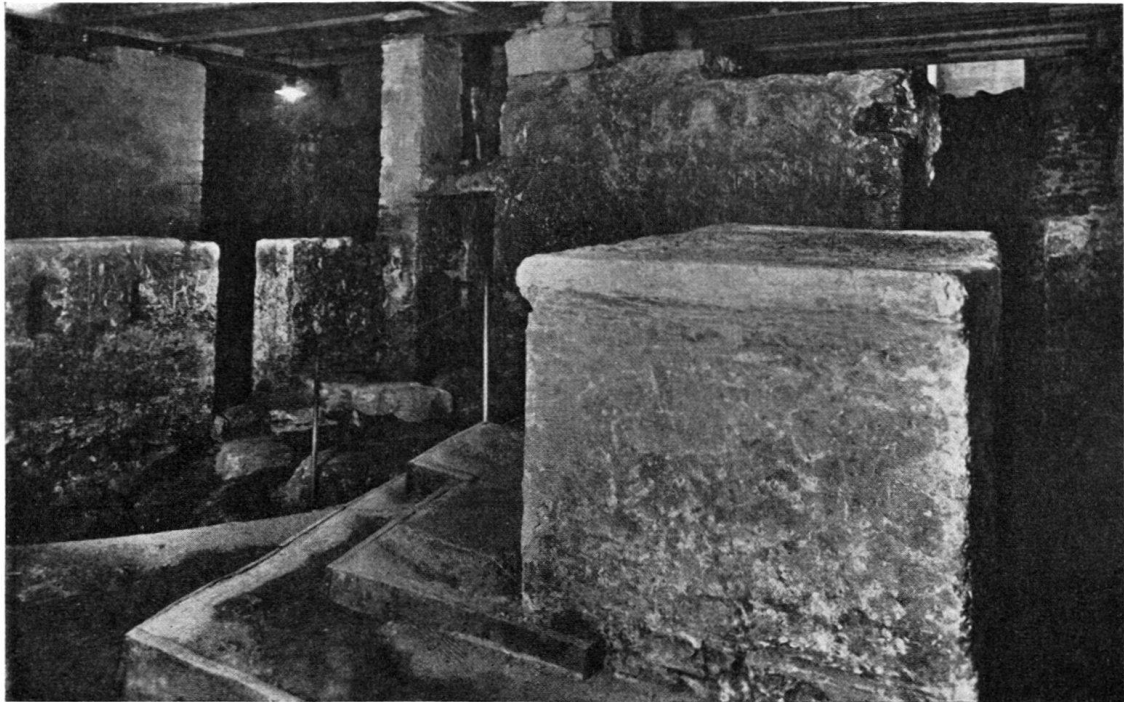


Fig. 17. Meiringen. Romanische Kirche. Ansicht des Chores mit dem Hauptaltar im Vordergrund; dahinter die Wand und Türe zur Nord-Sakristei; links davon alter Eingang und der Lettner mit seinem Nord-Eingang; dahinter Teilansicht des Kirchenschiffes mit der Wand des nicht ausgegrabenen Kirchenteiles.

Phot. J. Gabarell, Thalwil.

eckiger mindestens zweigeschossiger Bau, wohl *Turm mit Sakristei* im Parterre, angelagert (Fig. 24). *Ein neuer Hochaltar* krönt das Werk (Fig. 17).

Der letztere ist bedeutend größer als der erste Altar, 1,86 m lang, 1,17 m breit, 1,09 m hoch. Er ruht auf zwei Terrazzostufen; in deren obere ist als Standpunkt des amtierenden Priesters die antike *Marmorplatte* eingelegt, von der schon oben die Rede war. Der Altar ist aus Tuffsteinen aufgemauert und hat hinten eine weite Öffnung. An der Vorderwand sieht man zwei rechteckige Reliquienbehälter, der untere mit ein paar Steinen ausgefüllt, der obere offen, ohne daß darin eine Reliquie beobachtet worden wäre.

Links vor diesem Hochaltar fand Herr Liesegang am Boden ein *romanisches Weihrauchfaß aus Bronze*, Fig. 20, dessen Deckelarchitektur wohl Jerusalem darstellen soll und dessen Stil auf das 12. oder 13. Jahrhundert als Herstellungszeit weist. Bei der Auffindung enthielt es noch Holzkohlen; die untere Partie ist von Feuer und Wasser beschädigt. Man hat den Eindruck, wie wenn der Weihrauchkessel hier neben dem Altare zum Gebrauch bereit stand als der Schutteinbruch, bzw. eine der Schuttkatastrophen, stattfand. Aber die Metallkettchen, die ein gebrauchsfertiges Weihrauchfaß voraussetzt, fehlen, mindestens sind sie nicht beachtet worden. Das Original ist heute im Berner historischen Museum, eine gute Kopie im Meiringer Museum der Landschaft Hasli deponiert.

Der Anbau an der linken (nördlichen) Seite des Rechteckchores, den ich als *Sakristei* erwähnte, und der vielleicht nach oben in einen wohl nicht hohen *Turm* endigte, steht mit dem Chor durch eine rechteckige, 95 cm breite Türe in Verbindung; mehrere Stufen führen zum Boden hinab. Das Gemach hat von Mauer zu Mauer gemessen, Ost-West 4,05 m, Nord-Süd 3,60 m. Die Wände waren, wie aus der Ostwand zu ersehen ist, weiß verputzt und stellenweise rot ornamentiert.

Die Ostmauer bildet die gerade Fortsetzung der geradlinigen Chorabschlußmauer; das Gemach ist also erst nach resp. mit der Errichtung des rechteckigen Chores erbaut worden, nicht schon zur Zeit der halbrunden Apsis. Von der Eingangstüre ab laufen längs Süd-, Ost- und Nordwand niedrige steinerne Bänke, auf denen vielleicht die Konfirmanden beim Unterricht Platz nahmen (Fig. 24). Links sieht man in der Mauer zwei größere tiefe *Nischen*, die allem Anschein nach zur Aufnahme der heiligen Gefäße (Kelch, Hostienbehälter, Meßkännchen, Salbgefäße, Monstranz) dienten. Man wird sich diese Nischen mit einer kastenartigen Holzverkleidung und guter Verschlusvorrichtung ausgestattet zu denken haben. Nach oben sieht man in der Ostmauer zwei untere und ein oberes, in der Nordmauer ein weiteres rechteckiges *Fensterchen* ausgespart, die dem Raum einst das Außenlicht zuführten; darüber einige Balkenlöcher, die ersichtlich einst die hölzerne Decke dieses Gemaches und gleichzeitig eventuell ein oberes Stockwerk trugen (vgl. Fig. 23a).

Zwischen diesem Gelaß und der den Triumphbogen tragenden Mauer liegt ein schmaler, vorn 95, hinten 74 cm breiter, 1,70 m hoher Gang, der ersichtlich von auswärts (Norden) her den *Eingang für den zelebrierenden Priester* darstellte; er ist aber z. T. noch mit Schutt aufgefüllt.

Zu dieser «zweiten» Kirche wird das in der Südmauer nur innen sichtbare *südliche Tor gehört haben*, dessen Tuffgewände ich oben signalisiert habe. (Fig. 9 Nr. 3). Sicher auch schon die «untere» Serie romanischer Fenster, die ich bei Besprechung der Südfront behandelt habe, und die obere Abschlußlinie dieser zweiten Kirche markierten. Dagegen halte ich die den oberen Zyklus bildenden Wandmalereien nach ihrer von den vielfarbigen Fresken der unterirdischen Wände vollständig abweichenden, viel bescheidenern Farbengabe erst für spätere Erzeugnisse aus der Zeit der «dritten» Kirche, dann saßen sie dicht unter der Decke, oder gehörten erst zur «vierten Kirche» und saßen dann mehr gegen den Boden. Für beide Versionen gibt es Beispiele.

Die *dritte Kirche* behält Grundriß und Ausdehnung der «zweiten» bei, also auch den rechteckigen Chor; aber allerlei An- und Einbauten, vielleicht auch eine durch Überschwemmung verursachte geringe Höherlegung des Kirchenschiff-Niveaus und teilweise Neubemalung müssen doch der Kirche; ein so völlig verändertes Aussehen gegeben haben, daß man von einer «dritten» Kirche sprechen kann.

Zunächst muß einmal das Bedürfnis nach einer *zweiten Sakristei* (oder aber, des Gleichgewichts wegen, nach einem *zweiten «Turm»?*) dazu geführt haben, daß man auf der Südseite des rechteckigen Chores einen Anbau nach Art des-

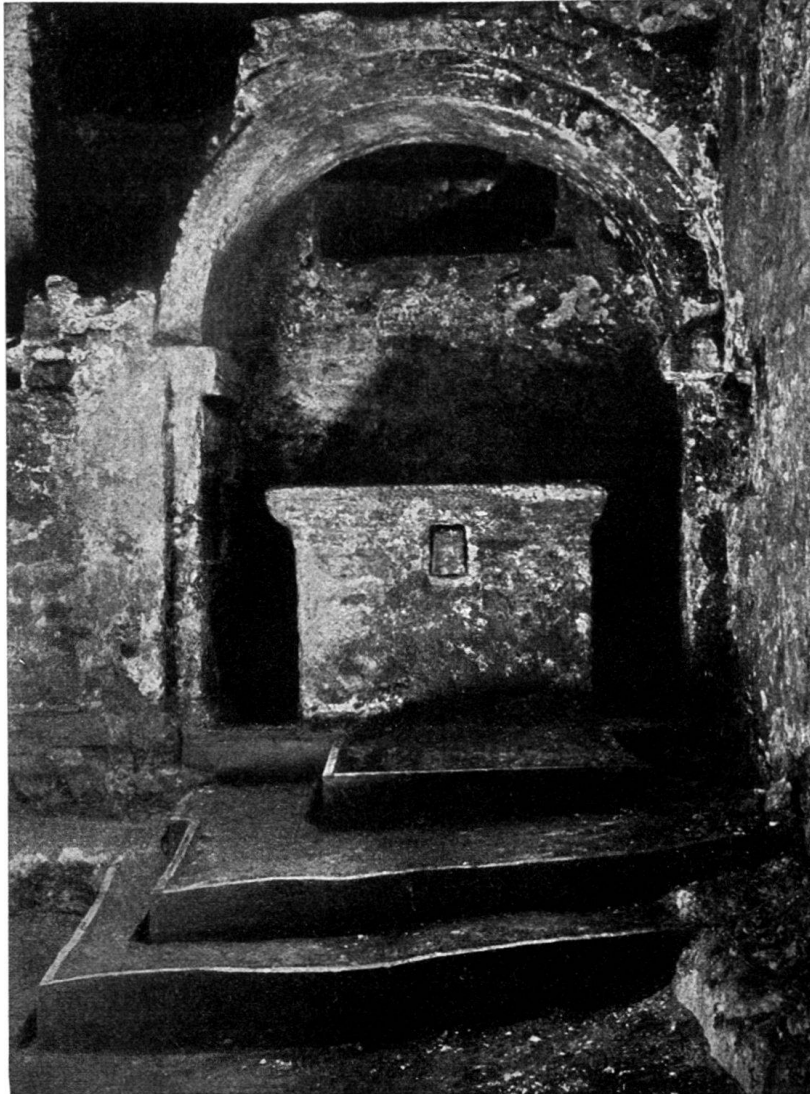


Fig. 18. Meiringen. Romanische Kirche. Der südliche Seitenaltar mit Bogennische (Arcosolium), davor die Altartreppen, hinten früheres, dann vermauertes Fenster.

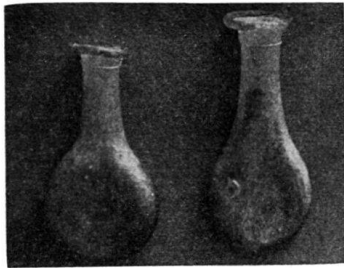
Klischee: Kunstanstalt Brügger, Meiringen.

jenigen der Nordseite, jedoch mit schmalerem Rechteckgrundriß, errichtete. Die Folge davon war, daß das romanische Fenster in der Südmauer des Chores überflüssig wurde, wenigstens nun nicht mehr ins Freie ging, immerhin aber beibehalten wurde. Als Ersatz dafür wurden nun in die Südseite dieses Gemaches die erwähnten zwei *Rundbogenfenster*, später an ihrer Stelle das 1,28 m hohe Fenster mit Rundbogenabschluß gesetzt, von welchem oben als «*triptychon-artiges Fenster*» die Rede war (vgl. Fig. 9 Nr. 10).

Als *Eingang* in diesen südlichen Anbau diente ein 1,70 m hoher rechteckiger Durchgang von 87 cm Breite, dem nördlichen Durchgang genau gegenüber liegend. Der Eingang scheint aber nur vom Chor aus zugänglich gewesen zu sein; jedenfalls hat sich an der Außenwand der Südfront dort keine Spur davon

erhalten, es sei denn, daß der dortige Riß in der Mauer damit in indirektem Zusammenhang steht. Das ganze Gelaß sowie dieser Durchgang sind fast bis zur Decke mit Steinschutt ausgefüllt und harren noch der Ausgrabung; diese brächte wohl interessante Aufschlüsse.

Dieser Anbau hatte auch zur Folge, daß ein bisher in dem Winkel zwischen südlichem Rechteckchor und seitlichem Kirchenschiff in der Ostwand angebrachtes Fenster (vgl. Fig. 18) *zugemauert* wurde. Einen Rest dieser Fensteröffnung fand man bei der Ausgrabung des *südlichen Seitenaltars*, der seinerseits ebenfalls als eine Neuerung in der «dritten Kirche» angesehen werden muß, aber eine Neuerung, die natürlich erst nach Vollendung jenes Neubaus (Süd-Turm) und der erwähnten Fenstervermauerung eingetreten sein wird. Während aber die beiden Hochaltäre, alter und neuer, dem Priester vor und hinter demselben zu amtieren erlaubten, ist dieser südseitliche so eng an die Hinterwand angelehnt, daß der Priester nur vorn stehen konnte, den Kirchenbesuchern also den Rücken zukehrte, wie dies heute noch Uebung ist.



a.

b.

Fig. 19, a und b.

Glas-Ampullen mit einstigem Reliquieninhalt, beide gefunden im südlichen Seitenaltar (Fig. 18) und zwar in der rechteckigen Reliquiennische unterhalb der Altarplatte. Zirka  $\frac{1}{2}$  nat. Gr.

Historisches Museum Bern.

Klischee: Kunstanstalt Brügger, Meiringen.

Drei Terrazzostufen führen zu diesem „unterirdischen“ Süd-Altar empor (sie sind zum Schutze seitlich mit Holzbrettern verschalt). Er ist aus mörtelverkleideten Tuffsteinen aufgeführt und mißt an der Platte 1,38 m in der Länge (am Körper 1,18 m), 99 cm in der Breite und 97 in der Höhe. Dicht unter der abgekanteten tuffsteinernen Altarplatte zeigt er eine rechteckig senkrecht stehende Nische zur Aufnahme von *Reliquien*. Darin fanden sich zwei kleine *gläserne Ampullen*, in denen einst wohl «Blut», oder Brandea, oder minimale Knochenpartikelchen eines oder zweier Märtyrer aufbewahrt waren (Fig. 19<sup>1)</sup>). Sie mögen von einem Rompilger oder einem Kreuzfahrer der Kirche von Meiringen gestiftet worden sein. Die viereckige Nische vertrat hier das gewöhnlich unter dem Altartisch eingebaute Grab, *sepulcrum*, des oder der Heiligen; sie war jedenfalls ursprünglich mit einer kleinen Glasscheibe, die die beiden Ampullen sichtbar ließ, verschlossen. Pergamentzettel werden den, bzw. die Namen der Heiligen genannt haben, sind aber im Laufe der Jahre vermodert.

<sup>1)</sup> Chemische Analyse durch den Kantonschemiker Dr. Ruffi ergab kein positives Resultat über den einstigen Inhalt («fast ausschließlich nur mineralische Stoffe neben Staubpartikelchen und einigen bräunlichen strukturlosen Partikeln»; «verbrennbare Substanzen 11,2%, Mineralsubstanzen 88,8%; Asche ergab: Calcium, Eisen, Magnesium, Spuren von Tonerde, Kalium, Natrium, Kieselsäure, Chloride, Sulfate und Spuren von Phosphaten»).

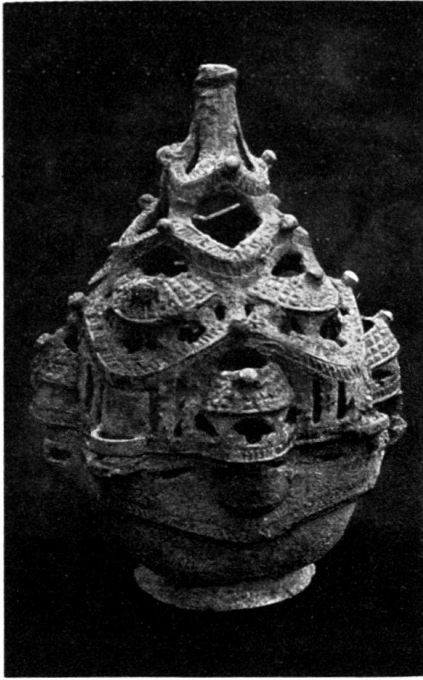


Fig. 20.  
Romanisches Rauchfaß aus Bronze,  
gefunden neben dem obern Hauptaltar, Fig. 17.



Fig. 21.  
Glasbecher aus dem nördlichen  
Seitenaltar, Fig. 16.

Klischee: Kunstanstalt Brügger, Meiringen.

Für diesen Altar war eigens ein einfaches, aber in seinen Formen wohl-  
abgewogenes *Arcosolium* errichtet worden<sup>1)</sup>. Es war kalkgründiert und mit  
Malereien geschmückt, von denen Reste noch auf der linken Leibung sichtbar  
sind. «Auf der Leibung wurden während der Freilegungsarbeiten gemalte  
Medaillons von Petrus und Paulus sichtbar. Leider haben die Neugierigen,  
die mit Kerzenlichtern die Stelle ableuchteten, diese wertvollen Fresken zer-  
stört, ehe sie fixiert und damit der Nachwelt erhalten werden konnten,» sagt  
Burckhardt. Es scheint mir jedoch, nach Überprüfung der vorhandenen Reste,  
daß es sich hier nicht um «Medaillons» handelte, sondern um zwei einst ca. 80  
bis 90 cm hohe Gewandfiguren der beiden Apostel, deren Heiligenscheine mit  
einliegendem Gesicht, nachdem bei der Ausgrabung erst diese freigelegt waren,  
als Medaillons aufgefaßt wurden, in Wirklichkeit aber nur als Bestandteile der  
ganzen Gewandfigur aufzufassen sind. Nimbus und Gesicht sind allerdings heute,  
so viel ich sehe, verschwunden, aber von den Gewändern ist doch auf der linken  
Seite genug noch erhalten, um meiner Deutung Recht zu geben.

Die Frage liegt nahe, ob diese beiden Apostelbilder nicht Anspielungen sind,  
wem der Altar geweiht war und wessen Reliquien man darin aufbewahrt glaubte.  
(Ich erinnere an den Raub oder Raubversuch der Gebeine der beiden Apostel,  
den eine damasianische Inschrift erwähnt<sup>2)</sup>).


<sup>1)</sup> Breite des Bogens innen 1.92 m, Scheitelhöhe 2.58 m, Tiefe der Wandung 80 cm.

<sup>2)</sup> De Waal in F. X. Kraus «Real-Enzyklopädie der christlichen Alterthümer» (1886, II, S. 614).

In der Frontwand dieser eindrucksvollen Altareinfassung (Fig. 18) sieht man, wo der Kalkverputz weggefallen ist, die untere Steinumrahmung der oben erwähnten *Fensteröffnung*, die aber bereits vor Anbau des Altares mit Steinen ausgefüllt und zugemauert worden war, dann bei Anlage des Altares Malereien erhielt, von denen nur noch Farbspuren Zeugnis geben.

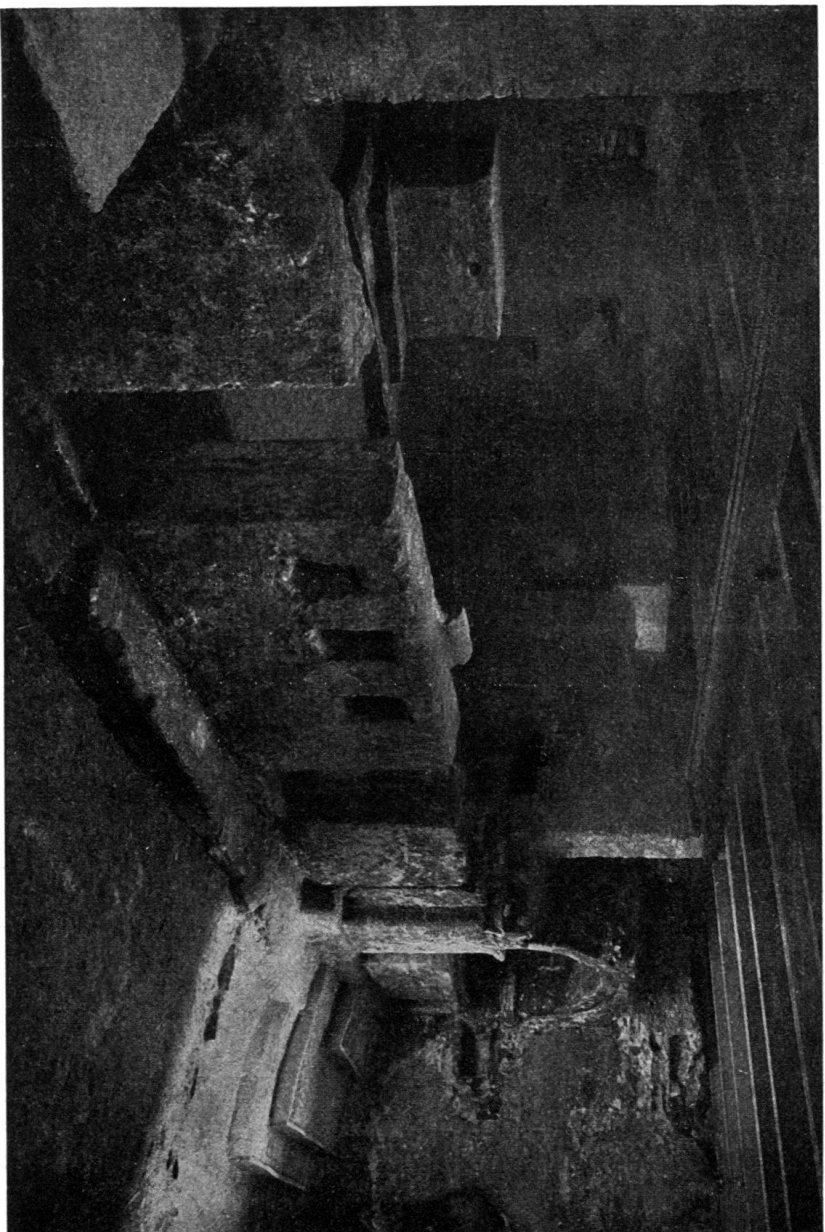
Ein *zweiter Seitenaltar* (Fig. 16) wurde auf der *Nordseite* als Pendant zu dem eben besprochenen der Südseite angelegt, aber ohne daß man es für nötig befunden oder die Mittel gefunden hätte, ihm rückwärts ein Arcosolium zu geben, wie es den Süd-Altar einrahmt. Er ist relativ breiter, d. h. länglicher, weniger gedrungen, weniger in die Höhe strebend und seine aus dunkelgrauem, schiefrigem Alpenkalk gebildete Altarplatte ist weniger massiv gehalten, zeigt ein dünneres und leichteres Profil als der ganz aus Tuffstein ausgeführte Süd-Altar. So gewinnt man den Eindruck, daß die beiden Altäre, wenn auch als Pendants gedacht, so doch nicht genau zur selben Zeit und vom gleichen Besteller, bzw. Baumeister errichtet worden sind. Der nördliche gehört entschieden einer sparsameren Zeit oder einem weniger großzügig veranlagten Stifter zu.

Wie bei dem Südaltar zeigt auch dieser Nordaltar dicht unter der Tischplatte im Gemäuer einen viereckig ausgesparten *Reliquienschrein*. In ihm fand sich bei der Ausgrabung noch *in situ* das *Reliquienglas* Fig. 21, ein Glasbecher mit ausladendem Rand und Nuppenverzierung, wie sie sowohl das Mittelalter wie noch die Renaissance als beliebte und ziemlich kostbare Trinkbecher im Profangebrauch benützten. Oft aber, und so auch hier, sind sie zur Aufnahme von Reliquien in die Kirche als Reliquienbehälter gestiftet worden. In oder bei dem Glase fand sich wieder eine «*Blutampulle*», diese jedoch in zerbrochenem Zustande. Weder im Nuppenglas noch in der Ampulle wurden die Heiligenreliquien beobachtet. Die Gläser wurden, wie das Rauchfaß, dem Berner Historischen Museum überwiesen.

Schräg vor diesem Nordaltar sieht man (50 cm von dem Triumphbogen westwärts) ein 88 cm breites *Fenster mit Mittelpfeiler*, das dem Altar mehr Licht zuführen sollte, aber von außen zugemauert und dort nicht sichtbar ist. Es waren wohl ursprünglich zwei «gekuppelte Fenster», wie die untere Hälfte des  profilierten Mittelpfeilers nahelegt.

Dieser Nordaltar schließt wie der Südaltar dicht an die dahinter liegende Wand an, wurde also nur von vorn bedient. Mit seiner linken Hälfte stieß er an den Triumphbogen; da aber sonst seine rechte Hälfte frei in den Chor hinausgereicht hätte, dies aber ersichtlich nicht in der Absicht des Stifters gelegen war, verlängerte man die linke Triumphbogenseite durch Anbau einer bis zum rechten Altarende reichenden Seitenmauer von 1,10 m Länge und 48 cm Dicke. Diese Mauer ist in Figur 16 rechts neben dem Triumphbogenrest sichtbar.

Ersichtlich erst *nach* diesen beiden Operationen ist dann eine weitere, sehr in die Augen stechende vollzogen worden, der *Bau des neuen noch jetzt stehenden Lettners*. Man hatte inzwischen die frühere Chorschranke, deren Spur «noch unter dem freigelegten Boden befindlich» sei, abgebrochen, bzw. eingeebnet, und damit das Kirchenschiff bis an die eben erwähnte Mauer, d. h. um ca.



a

c

d

b

e

f

Fig. 22. Meiringen, Romanische Kirche. Der Lettner vorn (a), seitlich rechts der südliche Seitenaltar (b), hinten im Chor der Hauptaltar (c), dahinter alte Fenster und eine Nische (d), rechts hinten südliche Chorwand mit Fenster (e), dahinter später angeetzte zweite Sakristei (f).

Photographie Brügger, Meiringen.

1 ¼ m, ostwärts erweitert. Dann war der Boden mit weißem, mit feinen Kieseln durchmengtem Kalkmörtel nivelliert worden.

*Der neue Lettner*, wie ihn Fig. 16, 17 u. 22 in verschiedenen Aufnahmen zeigen, schließt links deutlich an die oben erwähnte Mauer an, nicht ohne Spur zu lassen, daß jene älter ist. Er hat 50 bis 52 cm Dicke und gliedert sich in drei Teile: links eine an die ältere Mauer angebaute Flankenmauer von 1,50 m Länge; dann eine mittlere 2,85 m lange Mauer, in welcher drei rechteckige, zum Chor durchgehende Fensterchen, recht primitiv aussehend, ausgespart sind (Höhe vorn 40 bis 50 cm, Breite 28 bis 33 cm, licht 29 bis 32 cm hoch, 18 cm breit); rechts eine der ersten Mauer entsprechende Flanke von 1,30 m Länge, die dort an ein kurzes Mauerstück links des Arcosoliums angesetzt ist und den jüngern Ansatz nicht verleugnen kann. Alle drei Teile sind von gleicher Höhe, 1,60 m, ohne daß ich wüßte, ob dies die ursprüngliche war oder ob sie höher waren. Nicht ganz in der Mitte der Mittelmauer sitzt ein kleiner 15 cm hoher Aufsatz, der der Rest einer größeren Höhe sein kann oder den Untersatz eines aufgesetzten Kreuzes oder Lesepultes darstellte. Alle drei Mauern ruhen auf einem breiten, stufenartigen 30 cm hohen Sockel, der wie die Mauern stark mit weißem Mörtel verputzt ist, nur noch vorn unten rote Malerei in geringer Spur zeigt. Links und rechts der Mittelmauer ist eine Eingangspforte ausgespart, durch die man über drei Stufen in den Chor gelangt. An der Türflanke sieht man noch Einrichtungen für den Verschuß mit Holztüren. Durch die Fensterchen (Beichtfensterchen?), eventuell auch durch die wohl nur vergitterten Holztüren sah man etwas in den Chor.

In besagtem Zustande stellte dieser Mauerzug eine Übergangsform von der niedern frühchristlichen und frühmittelalterlichen Chorschranke zum mittelalterlichen, allmählich anwachsenden Lettner dar. Auch in anderer Hinsicht scheint hier noch eine Übergangsform vorzuliegen, insofern nämlich, als diesem Lettner noch der *vorgesetzte* Altar fehlt: Je höher die Chorschranke (Lettner) anwuchs, desto mehr verdeckte man natürlich dem im Kirchenschiff versammelten Laienpublikum die Aussicht auf den Hochaltar und den daran amtierenden Geistlichen, und setzte deshalb auch einen Altar *vorn* an den Lettner, den sogenannten Fron- oder Früh-Altar (Frügealtar), wie ein solcher schon in dem Indulgenzbrieft des Kardinallegaten Hugo für das Jahr 1252 für das Straßburger Münster erwähnt ist <sup>1)</sup>. Aber dort muß dies bereits, nach den übrigen Bauteilen aus dieser Zeit zu schließen, ein prächtiges Bauwerk dargestellt haben, demgegenüber die Meiringer Chorschranke fast wie frühchristlich, jedenfalls ganz unverhältnismäßig primitiv aussieht. Wieder (und mehr noch wie bei den Fresken der oberirdischen Kirche) kann der Kunsthistoriker hier in der zeitlichen Bestimmung dieses Mauerzuges schwanken zwischen einem relativ frühen Datum, wozu ihn die primitive Form dieser Chorschranke berechtigen könnte,

---

<sup>1)</sup> Vgl. F. X. Kraus «Kunst und Alterthum im Unter-Elsaß», (Straßburg 1876), Bd. I, S. 355, und den Brunn'schen Kupferstich von 1630 des frühgotischen Lettners, ebenda reproduziert Fig. 145, wo man den vor den Lettner gesetzten gotischen Altar sieht.



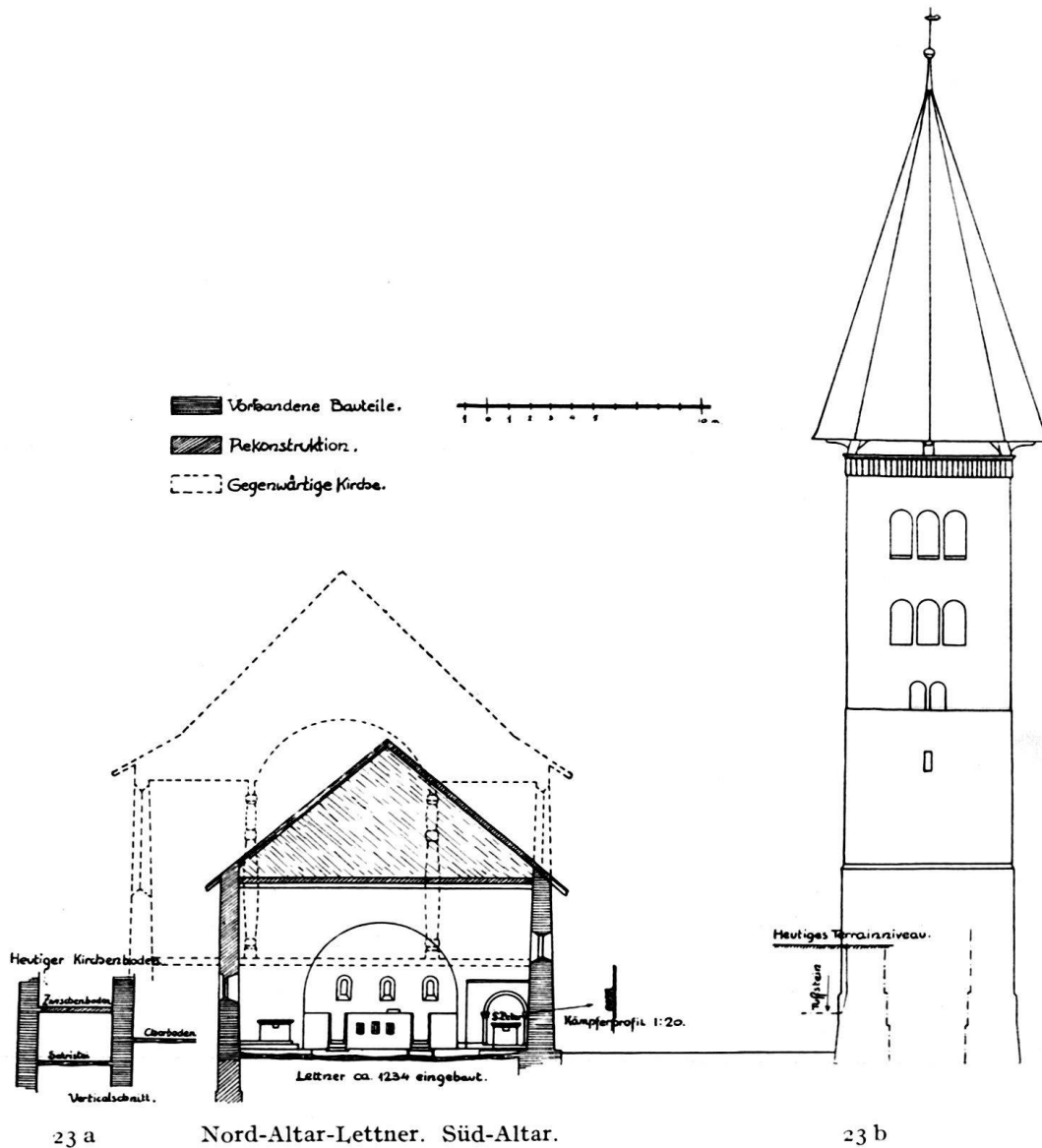


Fig. 23. Meiringen. Rekonstruktion der 2. und 3. Kirche, 12./13. Jahrhundert.  
 Zeichnung von Urfer und Stähli, Interlaken.

23a zeigt den Querschnitt der Nord-Sakristei mit ihrem tiefer als der Chorboden gelegenen Bodenniveau und dem Boden eines obern Stockwerkes; rechts der Chorboden.

Fig. 23b zeigt das heutige Terrain-Niveau von Turm, Westfriedhof und Kirchen-Südfront.  
 Punktiert eingezeichnet die heutige Kirche.

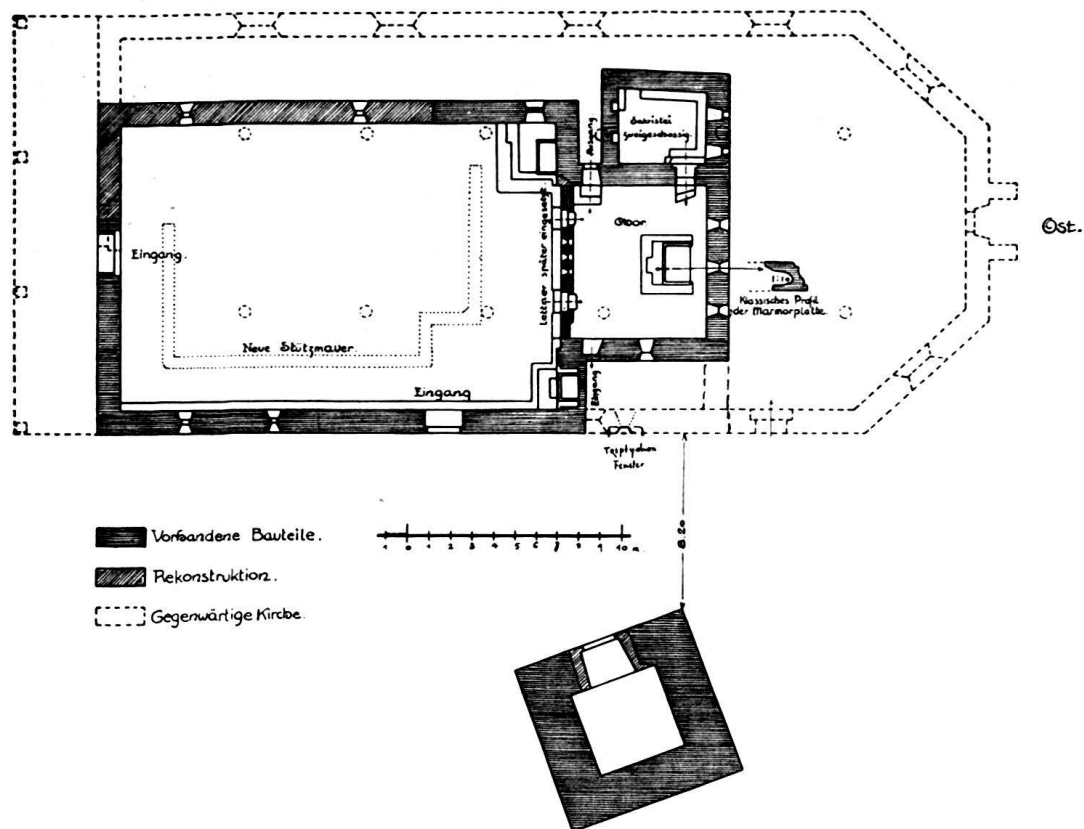


Fig. 24. Meiringen. Grundriß der 2. und 3. Kirche und des daneben stehenden Turmes, 12./13. Jahrhundert.

Nach Zeichnung von Urfer und Stähli, Interlaken, mit einigen Zutatzen des Autors.

Die «vierte» Kirche ist durch die punktierte Nordwand angedeutet.

und einem zwar primitiv aussehenden, jedoch nur im Stil zurückgebliebenen bauerlichen, d. h. relativ doch schon spätern Lettner.

Die drei Fenster der geradlinig abschließenden Rückwand des *Rechteck-Chores* waren mit über den Lettner hinweg auch dem Laienpublikum des Kirchenschiffes sichtbaren *farbigen Glasmalereien* geschmückt. Aber diese waren von der Gewalt des Wassers einst eingedrückt und zerstört worden. Im einen der Fenster fand Herr Liesegang noch Reste der Verbleiung. Zu ihren Füßen fanden sich am Boden des Chores allerlei farbige Glasstücke, zum Teil noch mit ihrer Bleifassung. — Man erkennt auf zwei gelben Fragmenten (Fig. 25 b) Gruppen von dicht aufeinander gelegten Halbkreisen, die wie «Geldrollen» aussehen; ich sehe darin eher Stücke der Ringpanzerung, wie man sie in gleicher Weise auf alten Miniaturen und Sargplatten des 11., 12. und 13. Jahrhunderts auf dem Leibe ringgepanzelter Kriegersleute wiedergibt<sup>1)</sup>. Darnach wäre hier entweder

<sup>1)</sup> Vgl. dazu das Werk meines verstorbenen Freundes und großen Waffenkenners *K. Gimbel* «Tafeln zur Entwicklungsgeschichte der Schutz- und Trutzwaffen vom 8. bis 17. Jahrhundert». (Baden-Baden, 1894), Taf. II, Fig. 6, 8, 9, 21, 25 und Taf. III, Fig. 1, 18, 19, 20.

ein gepanzerter Heiliger (wie z. B. St. Mauritius, der ja in Amsoldingen und St-Maurice Patron war), oder ein ritterlicher Stifter (etwa zu Füßen eines Heiligen dargestellt gewesen. — Auf dem Fragment Fig. 25 c, d sieht man ein rotes, auf einem Stab (mit *nodus*) sitzendes großes Kreuz, also etwa Vortragekreuz? auf quadratisch gesterntem grünem Hintergrund, der den Fond des Glasgemäldes wenn nicht das gemusterte Gewand eines oder einer Heiligen darstellen wird. — Daneben zeigt ein anderes Bruchstück (Fig. 25 e) als Flächenmuster Rauten mit eingelegter Vierpaßblume, wie sie auf Bodenfliesen, aber auch auf Miniaturen und Glasfenstern um 1300 als Hintergründe aufzutreten pflegen.

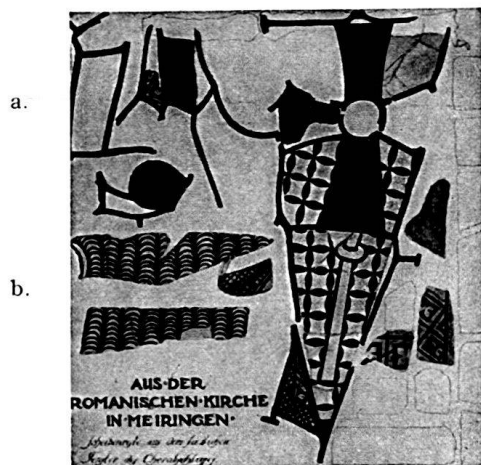


Fig. 25.

- c. Reste farbiger Scheibenreste aus Fenstern der Ostwand des rechteckigen Chores der Kirche von Meiringen.
- d. a = Verbleiungsfragmente, b = Glasfragmente mit aufgemaltem Ringpanzer, c = Vortragekreuz auf Stab mit Nodus, d—e = Rautenmuster.

Klischee: Kunstanstalt Brügger, Meiringen.

So bescheiden an Zahl diese Glasreste sind, so beweisen sie doch, daß mindestens der Chor der romanischen Kirche von Meiringen einst mit allerlei vielfarbigen Figurenfenstern geschmückt war, daß wir also auch nach dieser Richtung durchaus nicht mit einer so ganz einfachen bäuerlichen Kirche zu rechnen haben.

Diese Glasmalereien bezeugen, daß eine ziemlich lange Spanne Zeit vergangen sein muß zwischen ihrer Einsetzung und der Zerstörung, denn der eidgenössische Expertenbericht sagt darüber in einer Anmerkung: «Diese Glasmalereien befanden sich schon bei der Zerstörung nicht mehr im ursprünglichen Zustande, sondern waren vielfach verflücht. Sie stammen im Hauptbestande aus dem 13. Jahrhundert, anderes, besonders die fleischroten Bruchstücke mit Rautenblattmusterung, kann nicht vor das 14. Jahrhundert fallen.»

Wie man sieht, war auf jeden Fall auch die «dritte Kirche» kein in einem Zug und nach einem unantastbaren Plan entstandenes Gebäude, sondern ist nur allmählich und mit mannigfachen Abänderungen resp. Zutaten entstanden, ohne daß es immer möglich wäre, diese scharf abzugrenzen. Dies gilt besonders auch für den Freskenzyklus der «oberirdischen» Kirche, der sich auf derselben Wand oben fortsetzt, die die vielfarbigen unterirdischen Freskenspuren trägt und die «untere» Fensterserie überschneidet. Der Zyklus macht den Eindruck, als ob er einst eine Art obere Randborte bildete, die sich unter dem Ansätze des alten Daches hinzog.

Aber zwischen der Vielfarbigkeit und Großzügigkeit der unterirdischen Nord- und Südwandfresken und andererseits der diskreten Farbengabe und detaillierten Zeichnung des oberirdischen Zyklus ist ein so absoluter Unterschied, daß ich nicht nur an einen ganz andern Maler, sondern auch an eine andere Zeitstellung, an eine spätere, aber immer noch der spätromanischen Kunst angehörige Zutat denken möchte. Ich habe den Eindruck, daß der Maler zwar nach einem noch spätromanischen Vorbilde arbeitete, aber doch schon beeinflusst war von jenen nur leicht kolorierten Handschriften- und Freskomalereien, aus denen später die *Biblia Pauperum* und das *Speculum humanis* in zahlreichen Varianten herausgewachsen sind, mehr im Stil einer nur kolorierten Federzeichnung als einer richtigen vielfarbigem Miniatur. Will man, um den Gegensatz zur untern Bemalung hervorzuheben, dies Produkt als das einer «vierten Kirche» bezeichnen, so mag das hingehen, ohne daß damit unbedingt schon ein vierter Neubau gemeint sein muß.

Man hat anlässlich der Meiringer Kirchenrestauration von 1915/16 von einer *Basilikagestalt* der romanischen Kirche des 13. Jahrhunderts gesprochen. Man vergleiche dazu den am Eingang zur unterirdischen Kirche aufgehängten Rekonstruktionsversuch der Baufirma. Die Tragsäulen werden dort hypothetisch auf die Linie des südlichen Mauerzuges der «ersten Kirche» gesetzt. Als Begründung wurde die in Kapitel IV angegebene Mauerabbruchlinie angegeben, welche oberhalb der «mittlern Fensterserie» durchzieht; ferner wurden die ausgesprochene Basilikaform der Arche Noahs im Innern der Kirche (Kap. III) und die beiden hier oben behandelten Seitenaltäre herangezogen. Aber es muß doch betont werden, daß bis jetzt im Innern der unterirdischen Kirche nicht eine einzige Säulenbasis oder auch nur die Spur einer solchen gefunden worden ist; daß die erwähnte Südfrontlinie sich als einfacher Ansatz einer neuen Mauererhöhung kundgibt; und daß, drittens, die basilikaartige Gestaltung der beiden Archen Noahs wohl kaum von einem in oder um Meiringen vorhandenen Kirchenbau inspiriert worden ist, sondern nach einem ältern Malervorbild kopiert worden sein dürfte, wie ja die mittelalterlichen Fresken- und Miniaturmalereien sozusagen immer auf ältern Malervorbildern fußen.

So denke ich mir die romanische Meiringer Kirche ihrem einfachen Charakter entsprechend als einfachen Rechteckbau, auf welchem unter dem Dach, oberhalb der Fresken und Fenster, eine *flache Holzdecke* saß, etwa nach Art der romanischen von Zillis und der gotischen Holzdecken der Schweizer Kirchen, wahrscheinlich auch wie jene und wie die übrige Kirche einst mehrfarbig bemalt.

Mit dieser «dritten» Kirche haben wir schon allmählich die «unterirdische» verlassen und sind in die «oberirdische» hinaufgewachsen, damit zugleich in die Zeit, wo die geschriebenen Urkunden sich mehren.

## VI. Spätmittelalterliche und spätere Verschüttungen und Umbauten der Kirche.

Wenn die Meiringer Kirche heute wie in einen flachen Krater hineingebaut erscheint, so muß das Bild, das sich zur Zeit ihrer Gründung bot, doch ein

wesentlich anderes gewesen sein: Ein sanft ansteigender Hügel, von dem aus man gegen die Aare und einen alten Aareübergang hinabschaute, abseits der Aareüberschwemmungen und auch vom Alpbach noch keine Gefahr witternd.

Es scheint überhaupt, daß der Alpbach, je tiefer er sich in seine zwei Klüfte oben auf der Alp hineinfraß, bei Hochwasser an Wildheit gewann und dann in immer steigendem Maße seinen Geröllschutt ins Tal hinabsandte. Deutlich sieht man im Gelände, wie sich unter seinem Absturz im Laufe der Zeit ein Schuttkegel gebildet, dann dieser sich immer weiter ausgebreitet hat, in gerader Linie gegen die Aare, schräg nordwestwärts gegen die Kirche hin, und unterhalb derselben, aareabwärts, allmählich sanft ausläuft.

Nun scheint nach der Verschüttung der «zweiten Kirche», welche dem Bau der «dritten» Kirche rief, eine längere Periode der Ruhe eingetreten zu sein, die vielen verschiedenzeitlichen Einbauten scheinen gebieterisch darauf hinzuweisen. Aber nach der Ruhe folgte eine neue und umso furchtbarere Katastrophe. Drei bis vier Meter hoch wurde das letzte Niveau mit steinigem Schutt überdeckt. Nach der verschiedenen Farbe der beiden Schichten zu schließen, die eine tief schwarzgrau, die andere, obere, mehr hellbraun, hat es den Anschein, als ob es sich um zwei kurz aufeinanderfolgende Sturz-*bäche* mit geologisch verschiedenem Bett gehandelt hätte. Die Zerstörung muß furchtbar gewesen sein, der in und um die Kirche abgelagerte Schutt so gewaltig, daß auf eine Ausgrabung und Abführung verzichtet werden mußte. Man ließ also vom alten Bau was tot war ruhen und baute, hartnäckig genug, über dem Schutt ein neues Bethaus, die «*vierte Kirche*», äußerlich gekennzeichnet durch die Fenster der «mittleren Serie» Nr. 5, 7, 8, 9 und den Torrest Nr. 4.

Wieder schritt man gleichzeitig zu einer *neuen Erweiterung*, ein Zeichen, daß damals Meiringen mit seinen Außenorten und, als Hauptort des Haslitalles, an Bevölkerung, Wohlstand und Bedeutung zugenommen hatte. Die bisherige Süd- und Westwand wurde beibehalten, dagegen die bisherige Nordwand bis auf das Niveau der *in situ* belassenen Verschüttung abgebrochen und auf das neu gewählte Niveau eingeebnet. Statt ihrer setzte man eine *neue Nordwand* 3 Meter weiter nördlich ein, erbreiterte also die Kirche wesentlich (vgl. Fig. 24).

Das neue Niveau (Nr. 20) kennzeichnet sich deutlich in Gestalt eines weißen *Kalkmörtelstreifens*, der auf der alten Süd- und Westwand unterirdisch oben unterhalb des heutigen Bretterbodens, der die oberirdische Kirche von der unterirdischen trennt, sich wagrecht und geradlinig hinzieht. Es ist der an den Wänden haften gebliebene Terrazzomörtel, wie er, ähnlich dem Terrazzomörtel des früheren Kirchenniveaus den Boden der neuen Kirche gebildet hatte und seitlich an der neuen Kirchenwand als Wandbewurf hinaufzog. Im Alpbachschutt, wie er auf der Nordwestseite des Schiffes dicht hinter dem heutigen Eingang noch *in situ* liegt, sieht man noch Reste dieses einstigen Mörtelbodens, ca. ein Meter unter dem Bretterboden eine weißliche Schicht bilden. Auf der bisherigen Nordwand ist diese Mörtellinie natürlich nicht vorhanden, da diese Mauer für den Neubau, weil oben abgebrochen, nicht mehr in Betracht kam.

Auch diese *vorgeschobene neue Nordmauer* trug noch streng *romanische Fenster*, wie dies das ausgesprochen alte romanische Fenster beweist, das (zwar vermauert) an der Nordwand nahe der Westecke zu sehen ist. Es entspricht dem ebenso alten und typischen, aber ebenfalls zugemauerten romanischen Fenster Nr. 5, welches an der Südfront neben der Westecke (neben der Außenfreske von St. Michael) zu sehen ist, und das ich oben als Zeugen einer «mittlern Fensterserie» besprochen habe. Dazu gehören auch das verstümmelte romanische Fenster über dem heute vergitterten romanischen Torbogen der Südfront und die zwei dortigen, gleichfalls einst noch streng romanischen Fenster links und rechts des mittlern «Triptychonfensters». Wir stehen hier vor den Zeugen einer Höherlegung der romanischen Kirche, von welcher die Südfront eine Erhöhung der alten Südmauer, die Nordfront infolge der Erbreiterung eine Neuanlage bedeutete. Wie der neue Chor sich über den alten (jetzt in der Erde vergrabenen) Rechteckchor zu einer neuen Höhe erhob, weiß ich nicht.

Zu diesem Bau wird auch das *Rundbogentor* Fig. 9 Nr. 4 und ebenso jenes gehört haben, welches auf der Nordfront 1,54 m breit, noch 2,26 m hoch über der Erde sichtbar ist. Nach der Distanz gehörte dieser alte (unten zu neuen Zwecken ausgebaute) Eingang noch zum Kirchenschiff dieser vierten Kirche.

Der nimmer ruhende Alpbach muß aber auch dieser «vierten» Kirche nach einem gewissen Zwischenraum infolge starker Verschüttung ein Ende bereitet und so der *fünften Kirche* gerufen haben. Diese ist noch und hauptsächlich gekennzeichnet durch die *profilierte steinerne Portalflanke*, die sich links neben dem noch heute dienenden Südportal als Dokument einer ca. 2,60 m hohen Pforte präsentiert (vgl. Fig. 9 Nr. 6). Ob diese spitzbogig war, wie gesagt worden ist, ist mir nicht ganz sicher, auf jeden Fall zeigt sie in ihrer Profilierung die *gotische Epoche* an. — Was aber besonders beachtenswert ist, ist die starke *Hochlegung der Schwelle*, derart hoch, daß Andere verführt wurden, in diesem Baurest ein breites Fenster zu sehen. Das Rätsel löst sich aber einfacher, wenn wir beobachten, wie die Alpbach-Schuttanhäufungslinie in der Richtung Alpbach—Kirche—Westausläufer gerade durch die 1,35 m über dem heutigen Außenniveau liegende Sohlenlinie jenes Portales läuft. Mit andern Worten, die Alpbachablagerung hatte zu jener Zeit eben jene Höhe und nach dieser hat sich dann die neue, „fünfte“ Kirche eingerichtet. Diese hat das entsprechende Portal in die Südwand gebrochen, die Mauern auf allen vier Seiten erhöht und jene obere Fensterserie eingelegt, von der ich oben vermutungsweise angenommen habe, daß sie gotische Formen hatte, dann aber beim Umbau von 1680 in noch größere und breitere, oben halbrund abschließende Fenster umgewandelt wurde.

Der *Chor* soll nun, nach dem von den bauleitenden Architekten 1916 aufgestellten Rekonstruktionsversuch, weiterhin nach Osten und zwar mit abgeschrägten Ecken erweitert worden sein, doch entzieht sich diese gotische Neuschöpfung durch den 1916 vollzogenen Umbau des Chores unserer Nachprüfung. Jedenfalls ist auch für das in diesem Plan vorgesehene dreischiffige Kirchenschiff mit massiven Tragsäulen kein Beleg gefunden worden

und konnte auch keines gefunden werden, da der dem «gotischen» Portal entsprechende Kirchenboden schon lange vor der Restauration von 1916, spätestens bei der des 17. Jahrhunderts, wieder auf die heute vorhandene Tiefe abgegraben worden ist. Erwähnt sei noch, daß anno 1467 nach den bernischen Ratsmanualen zu Meiringen durch den Maler Diebold Hepp ein Bild gemalt wird, wofür er 15 Gulden zu fordern hatte (nach Kurz).

Die *Reformation*, 1528 im Haslital eingeführt, muß, wie in allen derartigen Fällen, so auch in Meiringen zu allerlei Umwandlungen des Kircheninnern und -äußern Anlaß gegeben haben: äußerlich durch Weiß-Übertünchung der Petrus- und Michaelsfreske, im Innern zur Übertünchung der Heiligenfresken, zur Entfernung der bisher aufgehängten Heiligenbilder und Heiligenstatuen, vieler dem katholischen Kult bisher unentbehrlichen Kultgeräte, Einbau einer Kanzel usw. Man mag diese Umwandlung als «*sechste Kirche*» bezeichnen, wenn jene auch äußerlich sich vielleicht weniger bemerkbar machte, als die frühern Umbauten.

Dann folgte die 1684 fertiggestellte «*siebente Kirche*» mit ihren schon oben (Kap. IV) erwähnten Glasgemäldeschenkungen; ihrer Erbreiterung und Verlängerung (nach unten) der hohen Kirchenfenster; ihrer neuen, dreifach und kunstvoll gegliederten Kirchendecke (Fig. 26); nebst ihrem neuen Dachstuhl des Melchior Gehren, «getragen» von hohen hölzernen Säulen, die der Kirche den Charakter einer dreischiffigen geben sollten (Fig. 26). Es wird allerdings erzählt, Gehren habe dem Kirchenrat erklärt, Säulen wären bei seiner Konstruktion unnötig, der Rat habe aber darauf bestanden. Später habe sich jedoch herausgestellt, daß die Säulen gar nicht auf dem Boden aufstanden, sondern einfach am Dachstuhl *hingen*. Erst lange nachher sollen sie sich bei allmählicher Senkung des Dachstuhls auf den Boden wirklich aufgestellt haben und dadurch «tragend» geworden sein. — In diese Zeit gehört auch die Chorerweiterung, wie sie heute noch besteht, indem man die heutige gradlinige Ostmauer durch je eine Abschrägung mit den parallelen Nord- und Südfronten verband (Fig. 24).

Erwähnenswert, weil die heutigen Terrainverhältnisse in und um die jetzige Kirche erklärend und illustrierend, ist die veränderte Haltung des damaligen Architekten gegenüber der *Niveaugestaltung*. Den im Laufe der Jahrhunderte sich so oft wiederholenden Schutttablagerungen und sicher noch öftern Wasserüberschwemmungen waren die mittelalterlichen Architekten durch Höherlegungen der Kirchenniveaux und der Bauteile gefolgt. Den Höhepunkt hatte diese Tendenz, nach dem, was ich oben über den gotisierenden Torrest gesagt habe, gegen Ende des 15. Jahrhunderts erreicht; das Niveau der Kirche, des Kirchenganges und der nächstgelegenen Gräber muß damals weit höher als heute gelegen haben.

Zur Zeit von Baumeister Gehren wird die bisherige Taktik bedeutend geändert: Die direkte Umgebung der Kirche wird wesentlich tiefer gelegt, das Kircheninnere selbst durch Ausgrabung des Schuttes so weit befreit, daß ihr Niveau noch tiefer liegt als der Außenboden und man deshalb wie noch jetzt innen ein paar Stufen bis zur Sohle hinabsteigen muß. Daher die imposante



Fig. 26. Ansicht des heutigen Kircheninnern mit der Decke und den Säulen des Melchior Gehren der Restauration von ca. 1683, mit der Renaissancekanzel und mit der Orgel von ca. 1780.

Innenhöhe und Innenwirkung, wie sie auch auf der Photographie Fig. 26 zum Ausdruck kommen, während die Kirche von außen, besonders gegen Osten, eine gedrückte Ansicht bietet, man braucht nur die Photographie mit dem Turm Fig. 2 zu betrachten. Daher aber auch die Lage der Kirche wie in einem Kessel, in den sich bei neuen Überschwemmungen Wasser und Schutt mit erhöhter Gewalt ergießen mußten, solange Aare und Alpbach nicht gezähmt waren. Und eine solche Katastrophe traf im Jahre 1762 ein, das selten starke Regenfälle brachte. — Zu dieser bereits oben erwähnten großen Wassernot von 1762, wo in Meiringen Alpbach und Aare zusammenwirkten, existiert «in einer alten Bibel der Gebrüder Frutiger Im Hof» (Kopie bei Herrn Liesegang) eine meines Wissens noch ungedruckte Eintragung über die damals angerichteten Schäden im Haslital längs der Aare. Von der Meiringer Kirche wird gesagt: «Auch die Kirchen selbst hat es aufgefüllt inwendig und auswendig, daß die stein und morast über den Kanzel aus gegangen, also daß der schaden in dem Hasli Land auf ville 1000 Daller gerächnet wird. ... Hingägen hatt Herr Pfarrer Johannes Sprüngli zu meiringen ein fikarj gehabt, ein Gatung von geschlecht, der hat nicht in die Kirche wollen gen Predigen, da hat Ein Schulmeister das große gebätt gelassen. Hernach ist Er wider in die Kirchen gegangen, da hat man ein Kirchendühr dargetan darauf Er gestanden und geprediget. Das Volk ist auff den steinen und Sand gesässen, was nicht auff der bortlauben (Empore) sitzen können. ... Da hat man die Kirchen ausgeräumt und ist



mer dan 2 Klafter (das sind nahezu 3 Meter heutigen Maßes) tief gesin. Es hat ein jeder, der vür 16 Jahr auff gesin, müssen 4 Dag arbeiten...»<sup>1)</sup>).

Anno 1789 wurde der Chor der Kirche mit einer *Orgel* ausgestattet, was neue Umänderungen im Chorinnern nach sich zog, insbesondere auch den Einbau einer besondern Türe und Treppe an der Ostwand als Ein- und Ausgang zur Orgel notwendig machte.

Erst hundert Jahre später, 1889, ging der bisher dem Staate Bern gehörende Kirchenchor aus dem Besitze des Staates Bern in den der Kirchgemeinde über, und zwar gegen eine einmalige Abfindungssumme von 3000 Franken, womit die Unterhaltungspflicht des Chores, welche bisher dem Staate obgelegen hatte, der Meiringer Kirchgemeinde anheimfiel.

Als «achte» Kirche mag schließlich noch der Kirchenumbau der Jahre 1915 und 1916 gelten, der uns unter der heutigen Kirche die archäologisch so hochwichtigen «unterirdischen» Bauteile des frühen Mittelalters erschloß, bei der Restauration der oberirdischen Innenwände den oben beschriebenen spätromanischen Freskenzyklus entdecken ließ und beim Abklopfen des äußeren Verputzes die verbauten frühmittelalterlichen Fenster- und Toranlagen zum Vorschein brachte. Es ist da etwas geleistet worden, das von der Kunstarchäologie gar nicht genug gewürdigt und verdankt werden kann. Die Kirche von Meiringen verdient es, zu einer Wallfahrtsstätte für alle Freunde der mittelalterlichen Archäologie zu werden.

#### VII. Friedhofkapelle, Beinhaus, Zeughaus und ihre Fresken.

Am Südrande des flachen Schuttkessels, welcher Kirche und Glockenturm beherbergt, liegt die schon oben erwähnte *Friedhofkapelle*, diese bei den Bewohnern bekannter unter dem Namen «Zeughaus». Der anspruchslose, aber gefällige Bau liegt gleich einem Wächter oberhalb der Kirchgasse am Eingang zum Friedhof, und wenn auch der Name «Zeughaus» auf eine einstmals andere Verwertung hindeutet, so kann doch kaum an einem ursprünglichen Zusammenhang mit der Kirche gezweifelt werden. Die Zweifel wurden definitiv behoben, als am 29. Dezember 1931 unter dem weißen Verputz Freskenreste mit Heiligenbildern zum Vorschein kamen. Auch die urkundlichen Nachrichten von 1488 und 1489 lassen nach Dr. Kurz<sup>2)</sup> den ursprünglichen Zweck des kleinen Gebäudes als Frühmessekapelle erkennen.

Der Bau, wie er heute vorliegt, erscheint von der Kirchgasse aus gesehen eingeschossig, von einem Satteldach überdeckt und auf der Westseite mit einem kleinen bedachten Treppenvorbau versehen. Von der tiefer gelegenen Kirchen-

<sup>1)</sup> Von der unglaublichen Gewalt des Wassers haben meine Frau und ich anlässlich unseres vierwöchigen Aufenthaltes Juli/August 1933 während der wolkenbruchartigen Wasserfälle von Mitte August in Meiringen und in Willigen, wo das Wasser als Strom die Hauptstraße hinabließ und wo der Bach Unmassen von Schutt und Holz ablagerete, uns einen Begriff machen können.

<sup>2)</sup> Der hier mehrfach erwähnte handschriftliche Bericht von Staatsarchivar G. Kurz, Bern, ist im kirchl. Gemeindeblatt von Meiringen, Nr. 3, abgedruckt.



A

D

B

Fig. 27. Teile der am 29. Dezember 1931 in der alten Kapelle, dem späteren Zeughaus von Meiringen entdeckten Fresken vom Ende des 15. Jahrhunderts. Photographische Aufnahmen der Kunstanstalt Brügger ebd. vor der teilweisen Restaurierung durch Kunstmaler Arnold Brügger August 1933.

A. Heiliger Bischof mit Mitra und Stab. — B. St. Johannes der Täufer mit dem Lamm. — C. Engel einer Verkündigung Mariae. — D. St. Antonius mit Taustab, Schwein zu seinen Füßen, und St. Sebastians Martyrium. — A und B auf der Leibung des damals noch mit Steinen ausgefüllten linken Chorfensters der Kapelle, C oberhalb des mittlern Fensters ebd., D auf der Innenseite der Eingangswand.

seite aus betrachtet, handelt es sich aber um zwei Geschosse, das *untere*, ebenerdig vom Kirchhof aus durch eine tuffsteinumrandete, oben bogenförmig abschließende Türe zugänglich (Fig. 28 c), das *obere* durch die eben erwähnte Treppe erreichbar; der Dachraum ist heute zugebaut, bzw. nur noch durch eine in der Westwand eingebrochene runde Fensterluke zugänglich. Der Bau dürfte in seinem Unterbau noch ins Mittelalter fallen, ist aber nach der oben genannten Wassernot von ca. 1480 schon im 15. Jahrhundert durch den bereits erwähnten Ulrich Hürnli wieder hergestellt worden, wie dies das oben Fig. 12 C abgebildete Schild mit den Initialen UH und der Jahrzahl 1486 nahelegt. Da dies Relief einen Bestandteil der Südwestecke des Baues bildet, liegt der Gedanke nahe, daß ursprünglich nur das Untergeschoß vorhanden war, das Obergeschoß erst unter Hürnli aufgesetzt worden ist; zum mindesten wird man annehmen

dürfen, daß die Südwestecke nach der Wassernot von 1480 durch Hürnli neu gestützt wurde.

Die letztere Einschränkung erscheint geboten durch das im Eindruck ganz romanische Fenster, das die Nordfront des obern Gelasses schmückt, und durch die drei gleichartigen *Rundbogenfenster*, welche die Ostwand durchbrechen. Aber wieder erhebt sich auch hier die Frage, ob es sich um wirklich romanische Fenster oder nur um spätere solche, aber romanischer Tradition handelt.

Neben dem Eingang des Untergeschosses sieht man links einen halbkreisförmigen, 2,35 m weiten, 1,10 m hohen *Tuffsteinbogen*<sup>1)</sup> mit nach unten wagrechttem Abschluß, wie er oft den alten *Beinhäusern* eigen ist; ich erinnere als lehrreiche Beispiele an die Beinhauskapelle von Muttenz im Kanton Basel-Land und an das Beinhaus von Murten, wie es Sebastian Münster in seiner «Cosmographie» von 1598, Seite 629 abbildet. In dem Bogen wurden hinter einer Vergitterung die Schädel der aufgegebenen, durch neue Leichen ersetzten Gräber aufgetürmt und als lehrsame *memento mori* ausgestellt, dahinter die übrigen, den ersetzten Gräbern entnommenen Gebeine aufgeschichtet; gelegentlich auch dienten diese Gelasse zur Aufbewahrung der Geräte des Totengräbers; in einzelnen Fällen befand sich darin sogar ein Altar zum Lesen von Messen für die Toten. Diesem Zwecke wird, denke ich mir, auch das Untergeschoß der Meiringer Frühmeßkapelle einst gedient haben, bis die Reformation jenem Brauche Einhalt tat. Doch hat der Raum bis in die neueste Zeit nicht aufgehört, der Aufhebung von allerlei Gerät der Totenbestattung nutzbar zu sein.

Das Obergeschoß dürfte bei der Anlage ebenfalls im Zusammenhang mit dem Totenkult gestanden, vielleicht auch damals schon wie heute wieder erneut, als «Unterweisungskapelle» gedient haben. Der Inhalt der darin in Spuren sichtbaren *Freskogemälde* ist durchaus geeignet, dies zu bestätigen.

Die Ostseite zeigt drei nebeneinander liegende gleichartige romanische Fenster, deren Leibungen zur Zeit Hürnli's oder vielleicht noch etwas später mit Fresken bemalt worden sind, davon das linke links das Bild eines heiligen Bischofs oder Abtes mit Stab und Mitra darstellt (Fig. 27 A), die rechte Leibung St. Johannes den Täufer mit dem Lamm in der Linken (Fig. 27 B). Die beiden andern Fenster lassen das einstige Sujet nicht mehr erkennen<sup>2)</sup>. — Andere Fresken schmückten die Innenwand, sind aber nur sehr fragmentarisch erhalten: Oberhalb des einen Fensters der Engel einer Verkündigungsszene, der auf einem Spruchband in gotischen Minuskeln *gracia plena* verkündigt (Fig. 27 C). — Gegenüber sieht man neben der Eingangstüre den an den Baum gebundenen St. Sebastian, zu seiner Rechten St. Antonius, mit dem Taustab in der Rechten, unten halb hinter ihm, sein Schwein als Attribut. — An der Innenseite der Nordwand sieht man oben Gott-Vater, Reste von Engelsfiguren, unten Figuren, welche mit Sicherheit darauf hinweisen, daß hier einst eine große Darstellung

<sup>1)</sup> Die alten Fugen dieses Tuffsteinbogens und ebenso die der Tuffsteinleibung der Türe zum Untergeschoß waren, wie ich mich bei den Arbeiten der Jahre 1932—1933 überzeugen konnte, mit rotem Mennig „ausgefugt“.

<sup>2)</sup> Kunstmaler Arnold Brügger hat dort 1933 in die vier Fensterleibungen Paulus und Petrus, Gabriel und Michael eingemalt.

des Jüngsten Gerichtes gegeben war: eine nackte Frau und ein nackter dickwanstiger Mann, die in einem großen Topfe des Gebratenseins harren. — Wohl zur Reformationszeit sind dann diese Fresken weiß übertüncht, die östlichen drei Fenster mit Steinen ausgefüllt und der Wand eben gemacht worden. Der Raum wurde als Kapelle aufgegeben und zum Arsenal für die Waffen der Mannschaften des Haslitaler umgestaltet, was dem Bau den Namen «*Zeughaus*» eingetragen und den er im Volksmunde bis heute behalten hat.

Neuerdings hat sich der Meiringer Kirchgemeinderat der Kapelle in verdienstvollster Weise angenommen: den alten Mörtelbelag entfernt, wobei am 29. Dezember 1931 die genannten Fresken gefunden und gleich darauf durch die Meiringer Kunstanstalt Brügger photographiert wurden (danach das Cliché Fig. 27); die linke Hälfte des tuffsteinernen Halbrundbogens entdeckt und dieser durch die andere Hälfte neu ergänzt, dazu die Außenwände neu verputzt, das Vordach und das Hauptdach repariert und die nächste Umgebung verbessert wurden. — Da der Raum jetzt dem kirchlichen Unterweisungsunterricht dienen soll, sind südseitig drei neue Fenster und nordseitig eine alte, blau grundierte und mit Rokoko-Ornamenten bemalte Orgel, die 1763 datiert ist und aus dem Toggenburg stammt, eingebaut worden. Die mit einem Kirchenkonzert verbundene feierliche Einweihung fand am 24. September 1933 statt. — Meiringen hat dadurch wieder eine Sehenswürdigkeit mehr und zugleich ein neues Dokument seiner mittelalterlichen Bedeutung gewonnen. Kirche, Glockenturm, Friedhofkapelle und der schöne Friedhof mit seinen interessanten, so verschiedenartigen und individuell abgestimmten Grabdenkmälern bieten jetzt ein prächtiges Ensemble, auf das die Meiringer Bürgerschaft stolz sein kann.



A B C D E

Fig. 28. Meiringen, die Friedhofkapelle nach der Renovation 1932/33.

A. Der Glockenturm — B. Ein Teil des modernen Westfriedhofes. — C. Die Friedhofkapelle mit romanischem Fenster, darunter das Beinhausfenster, rechts Toreingang (D). — E. Vorbau mit Eingang zum Obergeschoß mit den Fenstern Fig. 27.